

HEIMATSCHUTZ UND DAS ENDE DER ROMANTISCHEN UTOPIE

„Heimat“ war ursprünglich ein romantischer, d. h. ein gegenrevolutionärer Entwurf. Gegen das aufklärerische Programm der Verwirklichung einer universellen, allgemeingültigen Vernunft setzte die Romantik einen organischen Gegenentwurf, der von der Unwiederholbarkeit des Individuellen her argumentierte. Jede konkrete Kultur trägt ihren eigenen Wert in sich, d. h. sie darf nicht nur als Abweichung von einer universellen Norm verstanden werden. Natur, Staat und Gesellschaft bilden einen gewachsenen Körper, der nicht in seine Bestandteile zerlegt werden kann, ohne daß das Leben aus ihm entweiche. Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile; Gewachsenes, Gewordenes, Historisches steht höher als Gemachtes, Konstruiertes, also Mechanisches. Im Heimatbegriff drängt sich diese Konzeption bildhaft zusammen; Heimat ist der Wuschort, der für die Wirklichkeit des romantischen Programms steht.

Die Idee der Heimat beschwor ein utopisches Bild: den Dreiklang von Volk, Natur und Individuum, eine organische Symbiose, die Wurzel jeder wahren und lebendigen Kultur sein sollte. „Natur“ wurde in diesem Zusammenhang als eine ganz bestimmte „Landschaft“ aufgefaßt, die den eigentümlichen Lebensraum des Volkes bildete, das diese Landschaft als Kulturlandschaft geschaffen hatte und dessen Wesen mit dieser Landschaft harmonisierte. Das Volk besitzt seine nationale Seele, seine eigentliche Identität in dieser Landschaft, ohne die es „entwurzelt“ und verloren ist. Für den Bauern besonders ist der Boden kein beliebiger Ort, kein bloßes Produktionsmittel, aus dem er seinen Ertrag gewinnt, sondern er ist seine „Heimat“, ein Raum, der zu dem Selbst des Bauern untrennbar gehört. Vergleichbar verhält es sich mit dem Handwerker, dem städtischen Kleinbürger: Die Gemeinde ist ihm „Heimat“ in dem Sinne, daß sie nicht nur den materiellen Mittelpunkt seines Lebens bildet, sondern zugleich das normative Zentrum bildet, von dem er die Maßstäbe seiner Existenzweise erhält: seine Ehre, seinen sozialen Status, das Netz von Beziehungen, das seinem Leben Sinn verleiht.

Dieser Begriff von „Heimat“ oder auch „Volk“ konnte nun im 19. Jahrhundert, mit der vordringenden Industrialisierung und Modernisierung, einen durchaus polemischen Sinn gewinnen. „Heimat“ und „Volk“ werden zu Metaphern, die es erlauben, einen Zusammenhang zwischen den Erfahrungen der Naturzerstörung, des Traditionsverlustes, der sozialen Deklassierung und den neuen industriegesellschaftlichen Verhaltensumstellungen herzustellen. „Heimat“ und „Volk“ stehen daher für eine gelungene Vermittlung von Individuum und Gemeinschaft, von Natur und Gesellschaft, von Beschränktheit und Unendlichkeit, von Geschichte und Gegenwart.

Gerade das Konzept der heimatlichen Landschaft als gewachsener Kulturlandschaft wurde jetzt wichtig. Zur Heimat gehörten auch ihre Bewohner, ihre Dörfer und Städte, die Felder und Kanäle, Wege und Brücken, Trachten und Feste. Die „Landschaft“ ist immer „Heimat“ eines „Volkes“; nur in dieser Verbindung wird der Heimatbegriff sinnvoll. Dahinter steckt der Impetus, in der organischen Konkretetheit der Natur, die mit den menschlichen Artefakten verschmolzen ist, eine Anschauung historisch-gewachsener Existenzformen zu gewinnen, die sich immer auch gegen die mechanische Abstraktheit industrieller und gesellschaftsverändernder Programme wenden ließ. Die Harmonie der Kulturlandschaft, die organische Symbiose von Siedlung, Feld und Wald, werden zum Sinnbild einer traditionellgeschlossenen Gesellschaftsordnung. Die in langen Zeiträumen gewordene Ordnung der bäuerlichen Landschaft, die verwunschene Schönheit der Häuser, die aussehen, als seien sie wie Bäume aus dem Boden gewachsen, belegen anschaulich, daß überkommene Verhältnisse sich nicht ungestraft zerlegen

und willkürlich neu konstruieren lassen. Die romantische Kulturlandschaft in ihrer Einheit von Siedlung und Natur illustriert somit ein durch und durch konservatives Programm.

Ein Gefühl dafür, daß die „romantische“ Kulturlandschaft, dieses Bild, dessen Schönheit und Harmonie das Versprechen einer gelungenen Versöhnung von Gesellschaft und Natur, von Individuum und Gemeinschaft enthalten sollte, aktuell bedroht war, wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker artikuliert. Die ländliche Heimat beginnt, ihre Eigenart zu verlieren, der Universalismus, der zur allgemeinen „Entzauberung“ führt, zur Rationalisierung der Lebenswelt, zur Bürokratisierung und zweckrationalen Planifizierung, wird auch die Physiognomie der Landschaft verändern. Die Heimat ist von der modernen Gleichschaltung bedroht. Dieses Gefühl findet sich z. B. besonders deutlich in den Westfälischen Schilderungen der *Annette von Droste-Hülshoff* aus dem Jahre 1842. Sie beschreibt darin eine wahre Märchenlandschaft, eine innige Symbiose von Mensch und Natur, doch schließt sich dem ein düsterer Ausblick an:

„So war die Physiognomie des Landes bis heute, und so wird es nach vierzig Jahren nimmer sein. – Bevölkerung und Luxus wachsen sichtlich, mit ihnen Bedürfnisse und Industrie. Die kleinen malerischen Heiden werden geteilt; die Kultur des langsam wachsenden Laubwaldes wird vernachlässigt, um sich im Nadelholze einen schnelleren Ertrag zu sichern, und bald werden auch hier Fichtenwälder und endlose Getreideseen den Charakter der Landschaft teilweise umgestaltet haben, wie auch ihre Bewohner von den uralten Sitten und Gebräuchen mehr und mehr ablassen; fassen wir deshalb das Vorhandene noch zuletzt in seiner Eigentümlichkeit auf, ehe die schlüpferige Decke, die allmählich Europa überfließt, auch diesen stillen Erdwinkel überleimt hat.“¹⁾

Das reale Substrat der Heimat, das, woran sich eine mögliche Identität des Volkes oder der Nation orientieren könnte, wird sich verändern. Die Möglichkeit, die Besonderheit des Nationalcharakters an der gewachsenen Eigenart der Kulturlandschaft, am Weichbild der Städte und den regionalen Eigentümlichkeiten der Alltagskultur abzulesen, wird verschwinden. Die Homogenisierung durch Industrie und Moderne wird alle Unterschiede abschleifen. Die völkische Heimatutopie wird damit an Plausibilität verlieren: Landschaft wird zum reinen Nutzraum, zur physischen Umwelt, doch ihre magischen, sinnstiftenden Qualitäten wird sie verlieren.

Dieser frühen Irritation lagen bereits im 19. Jahrhundert reale Veränderungen zugrunde, die stichwortartig so zusammengefaßt werden können:

● Landwirtschaft. Im Zuge der Bauernbefreiung und der Durchsetzung der „rationellen Landwirtschaft“ kam es zu Gemeinheitsteilungen. Teile der Dorfgemarkung, die zuvor gemeinschaftlich bewirtschaftet wurden, wurden jetzt privatisiert und den einzelnen Wirtschaftseinheiten zugeschlagen. Da man gleichzeitig zu neuen Produktionsmethoden überging, wurde die Struktur der Felder umgestaltet, was zum Teil durch behördliche Planungen beschleunigt wurde („Verkoppelung“). Größere Feldeinheiten entstanden, Hecken und Gehölze fielen, Geometrie kam in die Landschaft. Wege wurden geradlinig angelegt, kreuzten sich in rechten Winkeln; die Grenzen von Feld und Wald wurden „rasiert“, Waldwiesen verschwanden, Bäche wurden begradigt, in Rohre gelegt, Flüsse gestaut und kanalisiert.

● Forstwirtschaft. Der große Holzbedarf des 18. Jahrhunderts führte zu großangelegten Versuchen, die Erträge der Wälder zu erhöhen. Zu diesem Zweck wurden die vielfachen bäuerlichen „Nebennutzungen“ der Forsten abgelöst; der Wald verwandelte sich in einen „Holzacker“, der möglichst große Flächenenerträge bringen sollte. Zu diesem Zweck wurden vielfach Fichtenmonokulturen angelegt, wurden unerwünschte Baumarten aus dem Wald ferngehalten, wurden Feuchtgebiete drainiert und „Ödflächen“ aufgeforstet. Der „deutsche Wald“ wurde zunehmend von der „Wildnis“ zur Produktionsstätte von Holz.